I. Abhandlungen

Die Anfänge des europäischen Totenkultes

Von M. Ebert

Auf keinem Gebiete der europäischen Vorgeschichtsforschung herrscht eine solche widerspruchsvolle Unklarheit und ein so schwankendes Urteil über Grundfragen wie auf dem der Religion und des Totenkultes. Soweit das Interesse sich nicht in typologischen, chronologischen und siedlungsgeschichtlich-ethnographischen Studien völlig erschöpft, werden diese Probleme, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nur gelegentlich mit merklicher Unsicherheit und ohne die notwendige Einfügung in die größeren Zusammenhänge berührt.

Je nach der Neigung und Herkunft des einzelnen entnimmt man der Religion der sog. Naturvölker, der klassischen und orientalischen Mythologie, dem älteren und neueren Volksglauben die Maßstäbe, um damit alteuropäische Erscheinungen zu deuten. Dabei geschieht nicht selten, daß mit der Naivität vergangener Zeiten religionsgeschichtlich höher entwickelte Stufen zur Beleuchtung primitiver Kultur verwendet werden, oder daß man gar mehrere entwicklungsgeschichtliche Niveaus miteinander vermischt und in die Urzeit hineinprojiziert. Das geistige Wachstum der alteuropäischen Kultur hat seine Maßstäbe und Richtlinien in sich selbst, und diese gilt es aufzufinden.

Es mag sein, daß der Versuch, solche Fragen zu beantworten, von manchen als gewagt betrachtet wird. Von den Nachbarwissenschaften werden sie jedenfalls in neuester Zeit immer häufiger und eindringlicher an uns gerichtet. Ich nenne nur, um eine der besten Arbeiten herauszuheben, das ausgezeichnete Buch des Marburger Germanisten K. Helm (Altgermanische Religionsgeschichte I.), in dem das archäologische Material ausgiebig benutzt ist, obwohl ich über vieles anderer Meinung bin wie Helm. Es dürfte deshalb kaum noch als verfrüht erscheinen, wenn hier unternommen wird, über einige Probleme des steinzeitlichen Totenkultes, soweit der verfügbare Raum gestattet, größere Klarheit zu schaffen.

I.

Die Anfänge des rituellen Totenkultes in Alteuropa reichen bis in die paläolithische Zeit zurück. Diese lange bestrittene, heute völlig gesicherte Tatsache bedeutet nicht so viel wie man einstmals glaubte. Der Totendienst gehört ursprünglich nicht dem Gebiet der Religion an, vielmehr dem der

Sitte. Völker von hochentwickelter Religiosität wie z. B. die Semiten und die Iranier stehen in den Bestattungsbräuchen auf einer sehr primitiven Stufe. Ebensowenig hat der Totenkult von Haus aus etwas mit dem Seelenglauben zu tun.

Die Unterscheidung zwischen Körper und Seele als getrennten und doch geheimnisvoll miteinander verbundenen Bestandteilen des menschlichen Ichs ist eine anfängliche, historisch nicht mehr erfassbare Erfahrungstatsache, die begriffliche Trennung zwischen Körper, Stoff, Materie und Seele, Geist, formendem Prinzip das Resultat entwickelterer Denkstufen. Der frühe Totenkult kennt eine solche Trennung noch nicht. Die älteste, nicht aus irgendwelchen theoretischen Voraussetzungen konstruierte, sondern mit nüchternen Tatsachen belegbare Form, unter der der primitive Verstand den Toten ansah, ist die des „lebenden Leichnams.“¹⁾

Trotz des Erlöschens der Lebensfunktionen im Körper wird von den Hinterbliebenen die Tatsache des Todes gewissermaßen nicht eingesehen, nicht anerkannt. Denn für den primitiven Menschen ist das Aufhören der Lebenstätigkeit des Körpers eine Erfahrung, die der ihm einwurzelnden Vorstellung von der Beharrlichkeit und Unauslöschlichkeit seines eigenen Ichs auf das stärkste widerspricht. Die Loslösung dieser Lebensfunktionen vom Körper und ihre Zusammenfassung unter dem Begriff eines anderen Ichs, der Dualismus zwischen Leib und Seele, beginnt sich erst spät und langsam zu entwickeln. Trotz des notwendigerweise vorhandenen Bewußtseins von seelischen Vorgängen im Körper verharret man dabei, auch nach dem Tode in ihm den Repräsentanten der lebenden Individualität zu sehen. Die gewaltige Stärke, die diese erdgeborene Anschauung besaß, zeigt ihr langes Nachleben im Rechtsbewußtsein, Sitten und Bräuchen der Zeiten, die im rituellen Totenkult längst andern Vorstellungen dienten.²⁾

Es ist eine jugendliche Menschheitsanschauung, daß in dem scheinbar völlig leblosen Ich das lebendige Ich fortdauernd erhalten, der sichtbare Rest des Toten der Lebende ist. Und daraus wird gegenüber allen Schrecken der Verwesung die praktische Folgerung gezogen. Das Band, das den Lebenden mit Familie, Haus und Besitz zusammenhielt, bleibt im gegenständlichsten Sinne bestehen. Das Dach der Grotte oder Hütte schützt ihn weiter, das Herdfeuer wärmt ihn, er trinkt und ißt wie früher.

Diese Anschauung von der Fortexistenz nach dem Tode können wir bereits in den mittleren Zeiträumen des Paläolithikums nachweisen. Ausgezeichnete Einblicke in die diluvialen Bestattungsgebräuche gaben die systematischen Untersuchungen der Höhlen von Grimaldi an der Riviera.³⁾ Die Toten wurden in den Wohnschichten oberflächlich eingescharrt, bis-

¹⁾ G. Neckel, Walhall 1913, S. 38. — Das Manuskript des vorliegenden Aufsatzes ist der Redaktion dieser Zeitschrift im Sommer 1919 eingesandt. Bei der Korrektur habe ich noch einsehen können das anregende Buch von H. Naumann, *Primitive Gemeinschaftskultur*. 1921.

²⁾ H. Schreuer in *Zeitschr. f. vergleich. Rechtswissenschaft* 33 (1916) S. 333ff.

³⁾ *Les grottes de Grimaldi*. (Baoussé Roussé). 1906. t II fasc. 1. *Anthropologie par Verneau*; — ders. in *L'Anthropologie* 17 (1906) S. 291 ff.

weilen aber in tieferen Gruben, die bis zu drei Bestattungen aufnahmen, gebettet. Man schützte sie auch in einigen Fällen durch eine rudimentäre Steinsetzung und Packung. Mit Vorliebe bringt man sie in die Nähe des Herdes. Das bekannte Doppelgrab in der „Kindergrotte“ enthielt zwei Leichen, die auf eine (erkaltete) Herdstelle niedergelegt waren.⁴⁾ Ein von Lalanne 1909 in Langerie-Haute aufgedecktes Skelett ruhte auf einem Aurignacienherd. Einige der in Solutré gefundenen Skelette sind auf die aus Steinen gebaute Herde niedergelegt, manchmal darin gebettet und tragen dann Verbrennungsspuren.⁵⁾ Ebenso lag in einer „Les Hoteaux“ genannten Grotte bei Rossillon im Departement Ain ein dem Magdalénien angehörendes Skelett im Herde selbst, innerhalb der Aschenschicht.⁶⁾ Von einer absichtlichen Röstung oder Verbrennung der Leiche (Verneau) kann nicht die Rede sein. Die Verkohlung der Knochen (Skelett Nr. 4 der Barma grande) ist durch die Hitze des Herdfeuers entstanden.

Die ältesten Gräber des Nordens stammen aus der Erteböllestufe. Der in die Zeit des Maximums der Litorina-Tapessenkung datierte Skelettfund aus dem Muschelhaufen von Viste, auf Jøderen, im südwestlichen Norwegen gehört allerdings wie wir jetzt wissen, der Dolmenperiode an.⁷⁾ Gegen den rituellen Charakter zweier Skelettfunde aus dänischen Muschelhaufen sind Zweifel erhoben worden.⁸⁾ Jedoch kommt Neergaard nach Abwägung des Für und Wider bei dem Skelett von Ertebölle zu dem Schluß, daß man mit ziemlicher Sicherheit annehmen dürfe, daß dieses Skelett keine spätere Bestattung sei. Ist bei dem Skelett von Aamölle die Zuweisung in die Entstehungszeit des Muschelhaufens nach den Fundverhältnissen nicht ganz sicher, so ist jedenfalls die Einfassung mit einzelnen größeren Steinen ein sehr altertümlicher Zug.⁹⁾

Wir haben also gute Gründe anzunehmen, daß man im Norden während der mesolithischen Zeit ebenso wie im paläolithischen Frankreich die Toten an ihrem Wohnplatz begrub. Aus der I. Periode der jüngeren nordischen Steinzeit sind Gräber bisher nicht bekannt, an ihrem Ende geht man im Megalithgräbergebiet zum Steinbau über. Die alte Bestattungsart hält sich nur im Gebiete der östlichen skandinavischen Wohnplatzkultur, die auch hierin die Traditionen der älteren baltischen Steinzeitperioden fortsetzt. In den Siedlungsplätzen an der schwedischen Südostküste von Blekinge bis nach Uppland und auf der Insel Gotland sind eine ganze Reihe von Skeletten aufgedeckt. Näher bekannt wurden die Funde von Aloppe und Mjölkbö in Uppland, Wisby, Gullrum und Hemmoor auf Gotland. Aloppe ist bereits in der Dolmenzeit angelegt, Gullrum gehört in die

⁴⁾ L'Anthropologie 1905, S. 506.

⁵⁾ L'Anthropologie 1890, S. 295 ff.

⁶⁾ ibid. 1895, S. 314 ff.

⁷⁾ A. W. Brögger, Vistefundet 1908; — Carl M. Fürst, Videnskabs Selskabels Skrifter I. Mathem. Naturwissensch. Kl. I 1. 1909. — H. Gjessing, Rogalands Stenalder. 1920, S. 151 ff.

⁸⁾ K. Helm, Altgermanische Religionsgeschichte I (1913) S. 132.

⁹⁾ A. P. Madsen u. a. Affaldsdynger fra stenalderen i Danmark 1900, S. 77 ff.; 100 ff.

ältere Ganggräberstufe, Wisby in die Mitte dieser Periode.¹⁰⁾ Dann am Ende der jüngeren Steinzeit erlischt auch hier diese uralte Sitte und tritt von nun an im Norden nur noch sporadisch auf. In Westeuropa, Frankreich, Spanien und Portugal, auch in Italien, wo natürliche Höhlen den Menschen leichten Unterschlupf gewährten, hat man während der ganzen neolithischen Zeit und darüber hinaus in Grotten gewohnt und bestattet.¹¹⁾ Ob Besiedelung und Bestattung gleichzeitig sind, läßt sich freilich in den meisten Fällen nicht mehr klar erkennen. Nicht selten sind Gräber in neolithischen Häusern und Wohnplätzen West- und Süddeutschlands, in Sachsen, Böhmen, Schlesien, Ungarn (Lengyel), Südrußland gefunden, die in der Regel dem bandkeramischen Kulturkreise angehören, und sehr häufig treffen wir die Sitte in den vormykenischen und mykenischen Schichten des griechischen Festlands,¹²⁾ auch im alten Orient, in Palästina, Babylon, Assur¹³⁾ und in Turkestan ist sie verbreitet.¹⁴⁾

In Italien und Griechenland weiß die literarische Tradition noch davon. Aus dem alten Rom erfahren wir: *apud majores omnes in domibus sepeliabantur, unde ortum est ut lares colerentur in domibus.*¹⁵⁾ Ursprünglich wären die Toten in ihren Häusern begraben, berichtet der pseudoplatonische Minos.¹⁶⁾ Es ist also ein aus den untersten Tiefen des Volksbewußtseins kommender Zug, den Plutarch von der Gattin des Phokion erzählt:

*ἐνθεμένη τῷ κόλπῳ τὰ δοῦτ' αἰ καὶ κομίσασα νύκτωρ εἰς τὴν οἰκίαν κατῴρουξε παρὰ τὴν ἐστίαν.*¹⁷⁾

Unter einer Erdschicht wird der Tote in der Nähe des Herdes gebettet, der für alle nordischen Völker der Mittelpunkt des Familienlebens ist. Aus diesem räumlichen Nebeneinander entwickeln sich die an Herd und Herdfeuer geknüpften Vorstellungen von den Vorfahren als Hausgöttern, besonders ausgebildet in den *di penates* und dem *lar familiaris* der römischen Religion, und der griechische Heroenkult, soweit er chthonische Elemente enthält.

Scheu vor der dauernden Nähe des Todes und physische Abneigung gegen die Anwesenheit einer vergehenden Leiche existiert also in den

¹⁰⁾ N. Lithberg, *Gotlands stenålder* 1914, S. 83 ff. Åloppe und Mjölkebo: *Fornvånnen* 1906, S. 1 ff., 1916, S. 164 ff.; *Upplands fornminnens fören. tidskrift* 29 S. 59 ff.; Gullrum: *Svenska fornminnens fören. tidskrift* 10 S. 1 ff.; Wisby: *Fornvånnen* 1909, S. 198 ff.; Hemmoor: Lithberg a. a. O. S. 65 ff.; — Carl M. Fürst: *Zur Kraniologie der schwedischen Steinzeit* in *Kgl. Sv. Vet. Akademiens Handlingar* 49 No. 1, 1912.

¹¹⁾ Déchelette, *Manuel* I 452; — Modestow, *Introduction à l'histoire Romaine* 1907, S. 42 ff.; — Peet, *The stone and bronze ages in Italy* 1909, S. 113 ff.

¹²⁾ Vieles aufgeführt bei G. Wilke, *Spiral-Mäanderkeramik und Gefäßmalerei* 1909, S. 66 ff.

¹³⁾ *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* Nr. 22 (Juni 1904) S. 22, Nr. 31 (Mai 1906) S. 46.

¹⁴⁾ Späteres: P. Reinecke in *Korrespondenzbl. der Anthropol. Gesellschaft* 1918, S. 50 f.; — R. Beltz, *Vorgeschichtl. Altertümer* S. 300.

¹⁵⁾ Servius ad Aen. VI 154.

¹⁶⁾ 315 D; E. Rohde, *Psyche* 6. Aufl. I 228.

¹⁷⁾ Phok. 37.

ältesten Stufen nicht, wenigstens nicht in solchem Grade, daß sie den tiefwurzelnden Brauch überwinden konnte. Das ist vielfach auch bei jetzt lebenden Primitiven beobachtet. Bulle¹⁸⁾ verweist auf die Eingeborenen von Neu-Guinea, die die Leichen ihrer Eltern und Großeltern in Matten zusammengeschnürt unter dem Dachstuhl ihrer Hütten aufhängen.

Erstaunlich ist es aber, daß die Sitte sich so lange auch bei den hochentwickelten Völkern des Altertums hält. Finden wir sie doch z. B. noch in der bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. bewohnten altionischen Siedelung auf der Insel Berezan, an der Mündung des Dnjepr und Bug, in voller Übung.¹⁹⁾ Auch das spricht für die immense Lebenskraft, mit der die Vorstellung vom lebenden Leichnam fortwirkt.

Allein der lebende Leichnam ist eben doch nicht der lebendige Mensch. Sein Körper erkaltet, er muß frieren, darum bringt man ihn in die Nähe des Feuers, daß er sich wärme. Er wird fahl und erscheint blutlos, man sinnt auf Mittel, ihm die Farbe und belebende Kraft des Blutes zurückzugeben. So entsteht die Ockerbestattung. Man kennt solche Ockerbestattungen bereits aus dem jüngeren Palaeolithikum. Ausgezeichnete Beispiele dafür sind die Gräber aus den Grotten von Grimaldi bei Monaco, die Teilbestattungen der Ofnethöhlen auf dem schwäbischen Ries (Azylien) und aus dem Kreise der östlichen Solutréenkultur das Grab von Brünn (Franz-Joseph-Straße). Die Sitte hat in Italien, Sizilien, Spanien, der Dobrudscha, sporadisch auch in Deutschland bis in die neolithische und eneolithische Periode gelebt, unzweifelhaft in Fortführung diluvialer Kultrationen. Besonders verbreitet ist sie in Südrußland während der Stein-Kupferzeit. Man findet dort die Knochen des Skelettes gewöhnlich mit einer dünneren oder dickeren Schicht roten Farbstoffes überzogen, der auch als Beigabe in Klumpen neben dem Toten, unter ihm, auf dem Boden und an den Wänden des Grabraumes verstrichen ist. Die Frage, wie die Farbe auf die Knochen gekommen ist, war längere Zeit Gegenstand lebhafter Diskussionen. Man glaubte auf der einen Seite, daß die Toten vor der Beisetzung mazeriert, der Ocker auf die des Fleisches entkleideten Knochen gestrichen und der Tote dann bestattet wurde, auf der andern Seite nahm man eine zweistufige Bestattung an. Die Leiche wurde zuerst provisorisch beigelegt. Sie blieb so lange unter der Erde, bis die Weichteile vergangen waren. Dann wurde sie wieder ausgegraben, die Knochen mit Rötel gefärbt und nun der Tote endgültig bestattet.

Für beide Deutungsversuche wurden Belege aus dem Totenkultus der Naturvölker angeführt. Eine dritte Erklärung ist durch zahlreiche neuere Beobachtungen als die allein richtige erwiesen. Der Tote ist gleich bei der Bestattung mit einer Schicht von Eisenrötel bedeckt, oft förmlich darin eingehüllt worden. Der Rötel hat sich, als das Fleisch und die übrigen Weichteile vergingen, auf die Knochenhaut niedergeschlagen und fest mit ihr verbunden, so daß er jetzt wie auf die Skeletteile aufgetragen erscheint.

¹⁸⁾ H. Bulle, Orchomenos I 69.

¹⁹⁾ v. Stern, Klio IX (1909) S. 144; — M. Ebert, Südrußland im Altertum 1921, S. 309 f.

Wie zäh sich der Glaube an die symbolische Kraft der roten Farbe bei allem, was sich auf Tod und Jenseits bezieht, behauptet hat bis in die neueste Zeit, hat F. v. Duhn in einer schönen Arbeit dargelegt.²⁰⁾ Die Mitgabe von Ocker ist eine der ersten Konzessionen, die der Glaube an den lebenden Leichnam der Wirklichkeit macht, eine andere ist die Bedeckung der Leiche mit Erde und der Schutz ihrer Lagerstätte mit Steinen. Der Tote ist nicht nur erkaltet und blutlos, er ist auch unbeweglich und darum widerstandsunfähig. Man entzieht seinen Körper der Sicht und schützt ihn vor wilden Tieren. Mit diesem zweiten Zugeständnis beginnt bereits die Loslösung des Toten aus seinem Kreis, das Grab, d. h. ein besonderer ausschließlich für die Aufnahme des toten Körpers hergerichteter Raum, in dem der Abgeschiedene eine von den Lebenden getrennte Sonderexistenz führt, entsteht.

Aber wie lange dauert es noch, bis dieser Gedanke sich vollständig durchgesetzt hat! Der Tote kann sich nicht bewegen, darum müssen ihn seine Anverwandten auch mit Speise und Trank versorgen. Kaum etwas anderes wird im Totendienst durch das ganze Altertum so ernst genommen wie diese Pflicht.²¹⁾ Anfänglich hat die Versorgung mit Nahrung eben den Sinn, daß der Tote an der gemeinsamen Mahlzeit der Hausgenossen ebenso weiter teilnimmt wie früher, als er noch lebte. Er ißt und trinkt wirklich. Auch dieser Zug des anfänglichen Totenglaubens hat sich sehr lange in Überresten erhalten. Auf dem forum Romanum sind in der Nähe von Gräbern röhrenförmige Gruben gefunden, die teilweise bis in die Gräber hinabführten mit Überresten von verbrannten Früchten und Milch.²²⁾ Im Lande Daulia war nach Pausanias (X 4. 10) das Heiligtum eines Heroen, wo die Phokier das Blut der Opfertiere durch ein Loch (*ὁλὸν φηγῆς*) in das Grab hinabgossen. Bei den Naturvölkern gibt es zahlreiche Belege dafür. So wird bei den Duphta in Assam die Leiche neben der Wohnung beerdigt und durch ein Bambusrohr, das bis zu ihrem Munde geht, täglich mit Speise und Trank versehen.

In einer späteren Entwicklungsstufe schließt sich das Grab gegen diesen grob materialistischen Verkehr des Toten mit der Oberwelt. Die Verbindung der Höhle, der Eschara, wie sie wohl vornehmlich in Attika hieß, mit dem Grabraum hört auf, und die Spende versickert im Erdboden. Über dem IV. mykenischen Schachtgrabe (mit Vasen des 1. Stils) stand ein Altar mit einer Röhre, durch die die Totenspende nach unten floß. Als Hohllaltäre benutzte man auf den Dipylongräbern die großen Amphoren.²³⁾

Noch bei den Gräbern der großen Bliznica und des Vasjurinberges auf der Tamanischen Halbinsel östlich des kimmerischen Bosporus, die aus dem Anfang und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. stammen und auch sonst hocharchaische Formen des Totenkultes zeigen,

²⁰⁾ Archiv f. Religionswissenschaft 9 (1906) S. 1 ff.

²¹⁾ Sartori, Die Speisung der Toten. Dortmunder Programm 1903.

²²⁾ Hülsen, Röm. Mitteil. 20, S. 99.

²³⁾ F. Poulsen, Die Dipylongräber und die Dipylonvasen 1905.

sind Altäre mit trichterförmigen Opfergruben (*βόθροι*) darunter aufgedeckt. In einer Grube war ein lilafarbener Bodensatz, wahrscheinlich der Rückstand vom Blut der Opfertiere, das man durch die Röhre hinabgoß. Die Opferaltäre und Bothren sind wie die heroonartige Form und Ausstattung der Grabbauten, das Abschlachten der Opfertiere, ihre Verbrennung auf den Brandplätzen, die Katafalke, Leichenwagen, Pferde- und Hundebestattungen, Überbleibsel eines grauen Altertums, das sich hier an der Peripherie der griechischen Welt bis in die frühhellenistische Periode gehalten hat.²⁴⁾ Die Grundlage der primitivsten Stufe des Totenkultes ist, wie wir gesehen haben, die Vorstellung, daß die Abgeschiedenen auch nach ihrem Tode weiterexistieren und im engsten räumlichen Zusammenhang mit der Familie bleiben. Sie erhalten Speise und Trank wie die Lebenden, nehmen an allen Ereignissen des Familienlebens teil, ihr Schutz und Segen für das Haus wird erwartet und erbeten. Das ist also ein sehr altes und ursprüngliches Verhältnis der Lebenden zu den Toten. Aber schon im Paläolithikum tauchen andere Züge auf, die zeigen, daß man sich auch vor ihnen fürchtete und auf Mittel sann, sie unschädlich zu machen, daß der Totenglaube sich bereits in bonam et malam partem geteilt hatte.

Allerdings glaube ich nicht, daß die sog. Hockerbestattungen dies beweisen. Die Hockerbestattung²⁵⁾ ist im allgemeinen eine steinzeitliche Sitte, sie findet sich namentlich im Westen, im mittleren, südlichen und südöstlichen Europa und hält sich hier teilweise recht lange,²⁶⁾ im Picenum z. B. bis ins 4. Jahrhundert v. Chr.²⁷⁾ Schon in der Diluvialzeit ist mit Obermaier²⁸⁾ zwischen einer älteren Schlafstellung und einer jüngeren Fesselung der Leiche zu scheiden. Um die Leichenfesselung handelt es sich. Der Tote wurde vor der Niederlegung ins Grab mit Schnüren umwickelt. Namentlich die Beine wurden so zusammengebunden, daß die Oberschenkel an den Leib gezogen, Füße und Unterschenkel dicht an die Oberschenkel zu liegen kamen. Der Sinn dieser Sitte, hat man gemeint, kann nur der sein, den Toten, dessen Wiedererscheinen und schädliche Umtriebe man fürchtete, im Grabe festzuhalten, ihn an der Wiederkehr zu hindern. Andree hat diese Auffassung mit einem großen Apparat von Beispielen aus allen Erdteilen verteidigt.²⁹⁾ Aber er ist damit nicht durchgedrungen. Andere

²⁴⁾ Rostovcev, Die antike dekorative Malerei in Südrußland. St. Petersburg 1914. (russ.) I, 13 ff.

²⁵⁾ C. Schuchhardt in SB Berlin 1913, S. 753 ff.; — J. Déchelette, Manuel I 471 ff.; — H. Seger bei Hoops, Reallexikon II 540; — Scheffelowitz, Das Schlingenmotiv im Glauben der Völker in Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten XII 2, S. 23 ff.

²⁶⁾ Vgl. die Glaukos-Polyeidovase des Sotades in Archäologisch-epigraphische Mitteilungen XVII 2, S. 119.

²⁷⁾ v. Duhn, Ein Rückblick auf die Gräberforschung (Heidelberger Prorektoratsrede) 1911, S. 18; — Hocker der nordischen Bronzezeit, Bollbrücke bei Doberan, Hügelgrab der III. Periode, Mecklenburg. Jahrb. 48 S. 322.

²⁸⁾ Der Mensch der Vorzeit 1912, S. 420.

²⁹⁾ Archiv f. Anthropol. N. F. VI S. 282 ff.

sehen in der Höckerbestattung die Wiederherstellung der Lage, die das Kind im Mutterleibe einnimmt. Warum man sie dem Toten gab, als man ihn dem mütterlichen Schoße der Erde wieder anvertraute, hat A. Dieterich in feinsinnigen Darlegungen zu begründen versucht. Auch an eine gewaltsame Festhaltung des Toten in der Schlafstellung — der Schlaf ist ja der Bruder des Todes — hat man gedacht. Ich würde mit Schuchhardt³⁰⁾ und Bulle,³¹⁾ wenn wirklich der Brauch aus nur einem Motiv herzuleiten ist, für die einfachste und natürlichste Erklärung die halten, daß man damit Raum sparen wollte. Es dürfte dabei aber wohl weniger die Absicht auf eine geringe Arbeitsleistung mitgesprochen haben — auf felsigem Boden spielt allerdings auch das eine Rolle — als die engen räumlichen Verhältnisse in denen Lebende und Tote anfänglich miteinander hausten.

Anders steht es mit der ebenfalls im Paläolithium auftretenden Sitte der Leichenzerstückelung und Teilbestattung. Helles Licht fiel auf sie durch die im Jahre 1908 von R. R. Schmidt durchgeführte Ausgrabung der großen Ofnethöhle bei Nördlingen.³²⁾ In diesem Zufluchtsort, der vom Früh-Aurignacien mit Unterbrechungen bis zum Mittelalter von Menschen bewohnt wurde, fanden sich in der Azylien-Tardenoisien-Schicht in zwei nur ein Meter voneinander gelegenen muldenförmigen Vertiefungen zwei Gruppen von rituell bestatteten Schädeln. Insgesamt waren es 33 Personen. Die Schädelbestattung reicht nach Ausweis der bisherigen Funde bis ins Solutréen zurück.

In der Grotte von Placard (Rochebertin) fanden sich im tiefsten Teil einer Magdalénien-Schicht vier nebeneinandergelegte Schädel, deren Hirnschalen nach unten gekehrt waren, während von den übrigen Skeletteilen nur zwei Knochen vorhanden waren. In der gleichen Schicht auf einer Felsplatte lag ein einzelner weiblicher Schädel mit reichem Schneckenschmuck.³³⁾ Vielleicht dem ausgehenden Paläolithikum gehört ein ähnlicher Fund aus der „grotte des hommes“ bei Arcy sur-Cure an. Die über einem Aurignacien liegende Schicht enthielt drei Schädel, die ebenfalls auf einer Felsplatte niedergelegt waren, mit ihnen ein Feuersteinmesserchen. Auch Vorkommnisse in Mas d'Azil (Frühmagdalénien) und in der Grotte von Gourdan scheinen in diesen Zusammenhang zu gehören.³⁴⁾

Gegenüber diesen vereinzelteten Niederlegungen stellen die Ofnetfunde regelrechte Massenbestattungen dar, die nach einem feststehenden Ritus vorgenommen wurden. Da die Ofnetgräber die jüngsten sind, so deutet das auf eine Entwicklung nach dieser Richtung hin. Die Gruppen bestan-

³⁰⁾ SB Berlin 1913, S. 758 f. Doch gab Schuchhardt später der Deutung der Höckerlage als Schlafstellung den Vorzug. Praeh.-Zeitschr. 10 (1918) S. 154 ff.

³¹⁾ H. Bulle, Orchomenos I 69.

³²⁾ R. R. Schmidt, Die diluviale Vorzeit Deutschlands 1912, S. 33 ff. Mannus I (1909) Ergänzungsband S. 56 f.

³³⁾ Breuil und Obermaier, L'Anthropologie 1909, S. 523 ff.

³⁴⁾ E. Piette in Bulletin de la société anthropologique 1873.

den aus den Schädeln von je 27 und 6 Individuen, von denen 4 männlich, 9 weiblich waren, 20 Kindern und Halberwachsenen angehörten. Sie waren, wie der Befund ergab, sämtlich post mortem vom Körper gelöst. Die Lage der Schädel zeigt, daß die Bestattung nach und nach während eines relativ großen Zeitraums stattfand. Die Schädel sind sämtlich sorgfältig nach Westen orientiert im Gegensatz zu dem sonst üblichen Brauch der Diluvialzeit, der die Toten nach dem Ausgang der Höhle, dem Licht zu, blicken läßt. Bei ihnen waren Feuersteinkleingeräte, Tié rzähne, Muscheln, Schnecken. Einer dieser Kinderschädel scheint mit besonderer Liebe geschmückt zu sein. Dies ist also das älteste Zeugnis für einen Zug, der später so häufig im Totenkult begegnet.³⁵⁾ Nach der Niederlegung sind die Schädel mit einer Schicht von Ocker überzogen worden.

Die Teilbestattung geht also neben der paläolithischen Vollbestattung her.³⁶⁾

In welchen Vorstellungen wurzeln rituelle Leichenzerstückelung und partielle Bestattung? Offenbar in denselben wie der bis in die Neuzeit verbreitete Glaube an Vampire, bö sartige Tote, die nachts in ihren Leichnam zurückkehren, die Menschen in ihrem Schlafe überfallen und ihnen das Blut aussaugen. Deswegen muß ihnen die Möglichkeit genommen werden, in diesen zurückzukehren, man muß ihn vernichten, zerstückeln, verbrennen oder wenigstens im Grabe festhalten.³⁷⁾

Der Vampir ist der lebende Leichnam, der blutlose, der nach Blut begehrt. Das ist das wesentliche Moment des Vampirismus. Erst dadurch, daß er das Menschenblut, was er braucht, nur gewaltsam erlangen kann, wird er zum Unhold.³⁸⁾ Deswegen gibt man den Toten in der älteren Steinzeit den Ocker ins Grab. In den Ofnetbestattungen tut man dasselbe, man schmückt auch die Totenreste, aber man geht zugleich noch einen Schritt weiter und verschafft sich die Sicherheit, daß, wenn wirklich ihre Gier nach Blut zu stark wird, die Toten nicht instande sind, das Grab zu verlassen, man nimmt ihnen den Leib.³⁹⁾

³⁵⁾ Vgl. z. B. J. Boe hlau, Aus ionischen und italischen Nekropolen S. 20 f.; — E. v. Stern, Festschrift für den Grafen Bobrinskoy (russ.) Petersburg 1911, S. 13 ff.

³⁶⁾ Aus der Anwesenheit von Holzkohlen und Aschenresten bei den Ofnetschädeln schließt R. R. Schmidt, daß man die Körper verbrannt hätte. (Mannus I Ergänzungsband I S. 56 spricht er auch von einigen verkohlten Knochenstücken der übrigen Körperteile, in dem Hauptwerk ist davon nichts mehr gesagt.) Für eine so exzeptionelle Erscheinung wie partielle Leichenverbrennung in zweistufiger Bestattung an der Grenze von Paläolithikum und Mesolithikum sind das dürftige Indizien. Kohle und Asche können von einem Opferfeuer, einem Leichenschmaus u. a. stammen.

³⁷⁾ Mannhardt, Zeitschr. f. deutsche Mythologie 4 (1858) S. 259 ff.; — Liebrecht, Zeitschr. f. deutsche Philologie VI (1874) S. 137 ff.; VIII (1877) S. 106; — Hock, Die Vampyr sagen 1900; — Schreuer, Zeitschr. f. vergl. Rechtswissenschaft 33 (1916) S. 373, 366, 348; — Wiedemann, Zeitschr. des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde 1. u. 2. Heft 1917, S. 7 ff.

³⁸⁾ „Die zwischen den Kassuben in Pomerellen angesiedelten Deutschen sagen (dafür): Gierhals, Gierrach, Begierig oder Unbegier, seltener hört man den Namen Blutsauger, noch seltener Vampyr.“ Mannhardt, Zeitschr. f. deutsche Mythologie 4, S. 260.

³⁹⁾ In Zeiten, die bereits zwischen Körper und „Seele“ scheiden, ist nicht selten der Kopf der Repräsentant der Seele. Der griechische Volksglaube in homerischer und

Es ist lehrreich, hier einen Blick auf das in religiösen Dingen konservative und bis zur Stupidität konsequente Aegypten zu werfen. Dort hat sich neben dem Unsterblichkeitsglauben der Gedanke, daß die Fortdauer der persönlichen Individualität des Menschen in erster Linie mit der Erhaltung seines Körpers verknüpft sei, bekanntlich besonders stark behauptet und geht auf die ältesten erreichbaren Zeiten zurück. Auch dort ist einer der frühesten Sätze des Totenglaubens, daß der Abgeschiedene unter Umständen die Neigung hatte, den Lebenden zu schaden, und das führte folgerichtig zur Zerstückelung des Leichnams. Man schnitt ihm auch einzelne Glieder oder den Kopf ab. Seit der Nagada- und Pyramidenzeit tritt, wie Wiedemann meint, dafür die Fesselung des Leichnams ein. Man gab anfänglich der Leiche die sog. Hockerstellung und umschnürte den Körper möglichst fest mit Leinwandbinden. Während der Epoche der Pyramiden entwickelte sich die Fesselung der als Ganzes bestatteten Leiche zu einer vollständigen Kunst. Der Körper wurde mumifiziert. Das geschah, weil man jetzt annahm, der Tote sei für eine irdische Verkörperung nicht auf die Benutzung seines Leichnams beschränkt. Mit der Leichenzerstörung gewann man keinen durchgreifenden Erfolg. Der Tote mußte also bei guter Laune gehalten werden, auch durch rücksichtsvolle Behandlung seines Körpers. Um ihm aber die Rückkehr zu erschweren, wurde er in Binden gewickelt und in einen seine Körperformen festumschließenden (anthropoiden) Sarg gelegt.⁴⁰⁾

Als die Bestattungssitten vorwiegend beherrschende Vorstellung ist der Glaube an den lebenden Leichnam in Europa allgemein in einer frühen Zeit des Altertums abgestorben. Im Bewußtsein der Völker hat er aber tiefe Wurzeln getrieben und lebt in Ueberresten noch heute fort. Für seine Nachwirkung in den Rechtsanschauungen bis an die Schwelle der Neuzeit hat das mit einem sehr umfangreichen Material H. Schreuer erwiesen.⁴¹⁾ Noch die christliche Kirche (Heiligenkult) hatte sich mit diesem Erbe auseinanderzusetzen. Es ist selbstverständlich, daß auch in den jüngeren Stufen des Totenkultes, die von anderen Grundanschauungen über das Fortleben des Toten bestimmt werden, in die Bräuche bei Behandlung und Bestattungsweise der Leiche vieles hineingeflossen ist und unterdrückt plötzlich wieder auftaucht.

Der Glaube, daß der Tote existiert, solange nur ein Teilchen von ihm vorhanden oder solange er in seiner irdischen Gestalt rein erhalten

späterer Zeit stellte sich die Seele, das *εἶδωλον*, nicht selten als geflügeltes Haupt vor (G. Weicker, Seelenvogel 1902, S. 30 f.). Auch dies geht, wie die Ofnetgräber lehren, auf uralten Glauben zurück. Vgl. auch A. Mogk, Germanische Mythologie 2, S. 306; — P. Wendland, Antike Geister- und Gespenstergeschichten in Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 13/14 (1911) S. 38 ff.

⁴⁰⁾ H. Klaatsch, Die Anfänge der Kunst und Religion in der Urmenscheit 1913, S. 39: „Die Spuren einer Verbindung mit Mumifizierung findet sich bei Hockergräbern an manchen Stellen, so auf den Aleuten. Voll begreiflich wird aber die Fesselung nur an der Mumie. Hier ist das Bestreben zu Grunde liegend, die Körper möglichst zu erhalten für den Fall der Wiederkehr der Seele, zugleich aber ihn vollständig kontrollieren zu können.“

⁴¹⁾ H. Schreuer: Zeitschr. f. vergleich. Rechtswissenschaft Bd. 33, 34.

ist, sind dem Verstorbenen als sepulkralem Objekt gegenüber vielleicht die letzten Reste des Glaubens an den lebenden Leichnam. Das eine ist, uns unbewußt, erhalten in der Sitte, eine Haarlocke von dem Verstorbenen als Angedenken zu nehmen,⁴²⁾ die andere Vorstellung, er ist nicht tot, sondern er schlummert, ist dem Gefühl derer, die schmerzbewegt am Sarge stehen, auch heute noch nicht fremd.

II.

Der früheste Totenkult ist nichts als die Fortsetzung sozialer Pflichten über den Tod hinaus. Aber „la mort fut le premier mystère, il mit l'homme sur la voie des autres mystères“⁴³⁾. Das ist allerdings pointiert einseitig und nicht ganz richtig. Um Geburt, Hochzeit und Tod gruppieren sich die meisten Bräuche der Völker. Werden und Vergehen, Zeugung und Abwelken sind Angelpunkte des frühesten religiösen Denkens. Die Erscheinung des Todes, Beobachtungen des Unterschiedes zwischen Lebendigem und Totem überhaupt, des Ruhens im Schlaf, der Träume, Visionen und Halluzinationen führten allmählich zur Entstehung des Seelenbegriffes, der sogleich einen polydämonistischen Charakter annahm. Man sah überall, namentlich in den Naturerscheinungen, Kundgebungen guter oder böser Geister. Der sinnlich wahrnehmbaren Welt trat eine andere unsichtbarer Geister gegenüber. Dieser „Animismus“ ist so gut wie bei allen primitiven Völkern verbreitet, und man hat in ihm die Anfänge der Religion, die Urreligion der Menschheit überhaupt, sehen wollen. Sie würde in der Tat als einzige den Namen einer Weltreligion verdienen.⁴⁴⁾ Ueberbleibsel und Spuren dieser animistischen Stufe in Alteuropa erkennen wir z. B. aus literarischen Nachrichten über die Religion der Pelasger⁴⁵⁾ und keltischen Kallaiken⁴⁶⁾ und in den Sondernöttern der Italiker und Litauer.⁴⁷⁾ Von den alten Preußen berichtet noch Peter von Duisburg (1326): „Sie verehrten irrtümlich alle Kreatur als Gott, nämlich Sonne, Mond und Sterne, Donnerschlägel, Geflügel und Vierfüßler bis auf die Kröte. Sie hatten auch heilige Haine, Felder und Gewässer, so daß sie darin nicht Holz zu schneiden, Ackerbau zu treiben und zu fischen wagten.“

⁴²⁾ L. Sommer; Das Haar in Religion und Aberglauben der Griechen. Münstersche Dissertation 1912.

⁴³⁾ Fustel de Coulanges, La cité antique I cap. 2.

⁴⁴⁾ Die animistische Theorie begründet von Edward Tylor (Early history of mankind und Primitive culture) von namhaften Gelehrten in Deutschland, Frankreich und England aufgenommen und weiter ausgebaut, wurde gestützt durch die Autorität von W. Wundt, der sie in das System seiner Völkerpsychologie aufnahm. In Opposition gegen die Auffassung des Animismus als Urreligion steht besonders die „präanimistische“ Richtung, die in Magie und Zauberei die psychologischen Wurzeln der religiösen Vorstellungen sieht. Darüber vgl. K. Th. Preuß, Die geistige Kultur der Naturvölker 1914 und K. Beth, Religion und Magie bei den Naturvölkern 1914, S. 4 ff.; 231 ff.

⁴⁵⁾ Herodot II 52.

⁴⁶⁾ Strabo III p. 164.

⁴⁷⁾ Usener, Götternamen S. 279.

Man war jetzt zu der Einsicht gelangt, daß in dem Körper des Menschen ein zweites Ich wohnt, eine Seele. Diese ist nicht absolut an den Körper gebunden. Sie kann im Traum, bei einer Ohnmacht,⁴⁸⁾ im Tode den Körper verlassen und frei umherschweifen. Freilich haftet ihr selbst noch sehr viel Materielles an. Sie kann sich nur schwer vom Menschen trennen, man muß daher alles tun, um ihr das Fortgehen zu erleichtern. Auch dann bleibt sie in der Nähe des leblosen Körpers, solange noch etwas von ihm übrig ist. Die Seele ist nichts Immaterielles, sondern eine feine stoffliche Existenz, die z. B. Feuer und Wasser fürchtet und von einzelnen berührt werden kann.⁴⁹⁾ Auf sie geht jetzt ein Teil jener Rechte über, die vorher der „lebende Leichnam“ besaß.

Wann hat dieser Seelenkultus auf europäischem Boden den älteren primitiveren Totenkult abgelöst? Vielmehr die Frage muß so lauten: Wann ist auf Grund des archäologischen Materials im Grabritus das Auftreten neuer, auf den Seelenkult beruhender Bestattungsbräuche zu erkennen? Denn bei der Entwicklung und dem Fortwirken religiöser Anschauungen lassen sich mehrere Stufen beobachten:

1. die Zeit der Entstehung und reingeistigen Existenz einer Idee,
2. die Zeit, in der die Idee kräftig weiterlebt und ihren Ausdruck in Kult und Ritus findet, „ „
3. die Zeit, in der die Idee verblaßt und abgestorben ist, der Ritus aber, wenn auch zur leeren Form erstarrt, sich hält und
4. eine Zeit, in der auch der Ritus aus seiner Stellung verdrängt wird und nur noch in Sitten und Bräuchen (Aberglauben) fortexistiert.

Es liegt auf der Hand, daß von den vier Phasen dieses vereinfachten, aber für unsern Zweck ausreichenden Schemas nur die zweite und dritte, allenfalls auch die vierte ohne Hilfe literarischer Quellen archäologisch greifbar sind. Wann also die Vorstellung von einer dem Körper gegenüber unabhängigen Seele des Toten entstand, vermögen wir nicht zu sagen, wir können nur versuchen festzustellen, wann der Seelenkult in den alteuropäischen Bestattungsgebräuchen zu herrschen beginnt. Wir haben gesehen, wie bereits in paläolithischer Zeit der Grabbau entsteht, im Neolithikum hat er sich durchgesetzt. Das hängt in erster Linie mit der Veränderung der sozialen Verhältnisse zusammen. Die Ernährung durch Jagd und Fischerei tritt zurück, Feldwirtschaft und Viehzucht entwickeln sich, aus den umherschweifenden Trupps und Horden werden sesshafte Verbände und kleinere Stämme. Da muß sich von selbst die Trennung zwischen Lebenden und Toten vollziehen, Einer von ihnen muß weichen, denn für beide ist kein Platz mehr. Man baut also für die Toten ein besonderes Haus, in dem sie entweder einzeln oder zusammen nach Familien und Sippen wohnen, das Grab. Das ist die Wurzel der beim Grabbau immer wieder durchdringenden Hausidee. In den zu Grunde liegenden Vorstellungen mag sich nicht viel geändert haben. Die Gräber werden unfern

⁴⁸⁾ Helbig, SB München 1900, S. 199 ff.

⁴⁹⁾ Caland im Archiv f. Religionswissenschaft 17 (1914) S. 476 ff.

den Häusern der Lebenden angelegt, man versorgt die Toten weiter mit Speise und Trank, Opferfeuer ersetzen die Herdwärme.

Im 3. vorchristlichen Jahrtausend treten zwei Erscheinungen auf, die große Veränderungen in den Anschauungen über die Toten andeuten, die Megalithgräber und die Leichenverbrennung.

Die Megalithgräber haben ein gewaltiges Verbreitungsgebiet. Ein innerer Zusammenhang muß zwischen ihnen allen bestehen, aber er kann nicht auf einer Kulturübertragung im gewöhnlichen Sinne beruhen. Die Frage, wo die Dolmen „entstanden“ sind, wird von den verschiedenen Forschern ganz verschieden beantwortet. Der Widerstreit der Meinungen zeigt bereits, daß es schwierig ist, hierin durchschlagende Gründe ins Treffen zu führen. Denn nur die Grabform ist gewandert, nicht die mit den Megalithgräbern auftretende Kultur. Die Keramik der Bretagner Dolmen z. B. hat einen ganz anderen Charakter wie die Gefäße aus den dänischen Dyssegräbern oder aus den portugiesischen Antas. Man kann sich also nur an die Grabform halten, und diese ist sehr einfach. Der älteste Dolmentypus besteht aus einer freistehenden, rundlichen oder viereckigen Kammer, die oben von einem einzigen mächtigen, unten flachen, oben meist gewölbten Deckstein geschlossen wird. Ein Dolmen aus Indien oder dem Sudan sieht nicht anders aus wie einer aus Dänemark. Wer einen kennt, kennt sie alle. Das wesentliche daran ist im Grunde gar nicht die Form, die Kammer, sondern die Zusammenfügung aus gewaltigen Steinen und die dazu nötige Arbeitsleistung, letzten Endes die Idee, die diese Werke veranlaßte. Das, was wanderte, war also schließlich der „Steingräbergedanke“. Wo nun ist dieser entstanden, und wie kommt es, daß er sich so weit verbreitete?

Die Dolmen treten auf einem weitgestreckten Gebiet ungefähr gleichzeitig auf und stellen gegenüber den vorher gebräuchlichsten Bestattungs- und Grabformen eine revolutionäre Neuerung dar. Während man vorher die Toten in der Grotte, der Hütte verscharrte oder sie in einem Erdgrab beisetzte, werden jetzt, teilweise mit einem riesigen Aufwand von menschlicher Arbeit, gewaltige Steinbauten errichtet. Das nimmt besonders im Norden wunder, wo man die Häuser des Menschen noch an der Schwelle des Mittelalters aus Holz zu bauen pflegte. Es muß ein starker, religiöser Impuls, eine neue Anschauung, die sich auf die Fortexistenz der Toten bezieht, in dieser Zeit wirksam sein.

Wenn man nach einem Prototyp für diese großen Steinkammern sucht, so sind es keine Hausbauten gewesen, die man damit nachahmen wollte, wenn auch dieser Gedanke bald mit hineingespielt haben mag. Man hat die kyklopische Bauart dieser präsumierten Häuser damit begründen wollen, daß man die Megalithgräber für Schutzhauten erklärte, Schutzbauten für die Lebenden, die man vor den böartigen Umtrieben der Toten schützen wollte. Abgesehen davon, daß ein auf Abneigung und Furcht basiertes Verhältnis zwischen Lebenden und Toten als allgemeine Erscheinung gar nicht erwiesen ist und m. E. hinter pietätvoller Verehrung durchaus zurücktritt, sind solche auf beständigen Zugang berechneten erb-

begräbnisartigen Anlagen wie die Dolmen und Ganggräber gar nicht für diesen Zweck eingerichtet. Viel besser würden solcher Absicht Einzelgräber dienen, bei denen man Steine über den Leichnam packte und einen Hügel darüber schüttete.

Höchstwahrscheinlich wollte man, das ist schon früher vermutet,⁵⁰⁾ natürliche oder künstliche Grotten aus Stein nachahmen. Daß aber das bloße Vorbild orientalischer Felsengräber eine räumlich und zeitlich so weitgehende Wirkung ausstrahlte, glaube ich nicht. Es war eine uralte Tradition der Menschheit, daß die Toten zwischen steinernen Wänden ruhten, jahrzehntausende hindurch hatte man in den Höhlen West- und Südeuropas die Toten so bestattet. Die Felshöhlen, die man in Europa nachahmt, sind die des französischen und spanischen Paläolithikums.⁵¹⁾

Warum besinnt sich gerade die jüngere Steinzeit wieder auf diese alte Sitte? Darauf ist zunächst zu sagen, daß die auf den Totenkult, auf religiöse Dinge einwirkenden Vorstellungen unendlich zähe sind und ganz überhaupt kaum absterben. Sie leben höher oder tiefer unter der Oberfläche verborgen weiter und treten plötzlich wieder ans Tageslicht. Dieser auftauchende Gedanke wäre aber kraftlos zu Boden gesunken, wenn nicht damals auch die Möglichkeit bestand, ihn zu verwirklichen. Die Menschen der jüngeren Steinzeit waren nicht mehr in Familien und Trupps herumirrende Jäger, sondern in größeren Verbänden zusammengeschlossene Ackerbauer und Viehzüchter. Sie besaßen Dörfer und Burgen und eine politische Organisation. Sie erst konnten die zusammengefaßte Arbeit leisten, die nötig war für solche Megalithbauten, wie wir sie z. B. aus den Departements Morbihan und Finistère und aus Südengland (Stonehenge, Avebury) kennen. Die ungeheure Ausdehnung des „Steingräbergedankens“ fußt also auf einer alten, in gleichartigen älteren Kulturzuständen wurzelnden Tradition. Eine von irgendeinem Punkte ausgehende Anregung erweckt ihn, als die sozialen Verhältnisse seine Verwirklichung erlauben.

Die Megalithgräber sind für unser Auge der Sieg des Grabgedankens über die älteren Anschauungen vom Fortleben des Toten. Jetzt erst ist der lebende Leichnam tot, und Vorstellungen, die den unsrigen näherstehen und unserm Begreifen und Fühlen faßbarer sind, erscheinen im alteuropäischen Totenkult. Der Welt der Lebendigen tritt die Welt der Toten gegenüber, und diese Scheidung ist erst möglich geworden durch die Loslösung der Seele vom Körper, durch die Aufhebung der alten monistischen Anschauung. Natürlich kann noch längst nicht von einem scharf ausgesprochenen Dualismus, einer klaren Scheidung zwischen Körper und Seele die Rede sein. Es sind erst vage und verschwommene Vorstellungen. Die Keime zum Glauben an Unsichtbar-Unirdisches werden beim Totenkult immer wieder durch die ältere, materielle Tradition und Sinnlich-Sichtbares am Weiterwachsen gehemmt. Der Ritus lähmt die Entwicklung der Ideen.

⁵⁰⁾ Vgl. z. B. S. Müller, Nordische Altertumskunde I 73 ff.

⁵¹⁾ Schuchhardt bei Hoops RL III 212 und „Alteuropa“ 1919, S. 67 ff.

Also die Megalithgräber sind Totenhäuser, mit jeder nur erreichbaren Festigkeit gebaut für die Toten einer Sippe, einer Siedlung, jedenfalls einer größeren Gemeinschaft mit Hilfe einer bedeutenden Aufwendung von Menschenkraft. Damit überschreitet der Totendienst die Grenze der Familie, des Ahnenkultes im engeren Sinne, und wird Gegenstand der Pflege einer größeren sozialen Organisation.

Welchen Umfang er gewinnt, welchen Apparat man dazu herstellt, hat C. Schuchhardt in seiner Untersuchung des Stonehenge-Monumentes dargelegt.⁵²⁾

Es zeigt sich nun auch sofort ein Moment, das immer da hervortritt, wo das direkte persönliche Verhältnis, das die lebenden und toten Glieder einer Familie verbindet, zurückgedrängt wird und die Pietätshandlungen des Familiensinnes ersetzt werden durch die Kultbräuche der Gemeinde.

Man hat sehr häufig bei den Megalithgräbern beobachtet, daß die älteren Skelette, um neuen Toten Platz zu machen, beiseite geräumt, verworfen oder aufgehäuft sind. Das Innere der Kammer füllte sich so mit einem wirren Haufen von Knochen, und schließlich legte man die Leichen auch noch in dem Zugange nieder oder hob die Deckplatte ab und bestattete sie obenauf.⁵³⁾

Diese Gleichgültigkeit gegen die Ruhe des seit längerem bestatteten Toten, gegen die spätere Zeiten sich durch besondere Bestimmungen und Gesetze,⁵⁴⁾ und, wenn auch diese versagten, der Tote sich selbst durch Bitten und Beschwörungen auf dem Grabstein, auch durch Flüche gegen den Grabschänder wehrten, braucht nicht allein aus dem Nachlassen der familiären Tradition, die für ihre Toten ein längeres Gedächtnis hat als die Gemeinde oder der Stamm, erklärt zu werden. Wir dürfen annehmen, daß auch die Idee von der Körperseele sich fortentwickelte, und daß die Vorstellung, die Seele sei eng an den Körper und an den Begräbnisplatz gebunden, allmählich schwächer wurde und von andern Gedanken verdrängt.

Einen weiteren Schritt vorwärts in dieser Richtung bedeutet das Auftreten der Leichenverbrennung in Alteuropa. Sie erscheint zuerst in der jüngeren Steinzeit sporadisch in einer Zone, die von den Ufern des Dnjepr durch Deutschland hindurch bis nach Nordfrankreich reicht.⁵⁵⁾ Von dieser Zone aus hat sie sich weiter nach Norden und Süden verbreitet. Aber es dauert lange, bis sie auf größeren Gebieten sich durchsetzt. In Griechenland tritt die Brennsitte erst in der Dipylonzeit auf, in Italien ist sie während der ganzen neolithischen Epoche unbekannt, in Frankreich kommt sie in der IV. Periode der Bronzezeit, im Norden am Ende der II.

⁵²⁾ Praeh. Zeitschr. II 323 ff.

⁵³⁾ Vgl. die Stammesgrüfte von H. Triada: *Memorie dell'istituto Lombardo* 1905, S. 248 ff.; — Kumasa: *BSA XII* 10; *JHS* 1907, 292. H. Triada enthielt Knochenschichten von weit über 200 Skeletten, Männern, Frauen und Kindern.

⁵⁴⁾ Braus im *Archiv f. Religionswissenschaft* 1906, S. 385 ff.

⁵⁵⁾ Olshausen, *Zeitschr. f. Ethnol.* 1892, Verh. S. 191 ff.; — A. Schliz, *ibid.* 1906, S. 312 ff.

und am Anfang der III. Periode der Bronzezeit zum erstenmal zur Herrschaft.

Die Langsamkeit, mit der sie Boden gewinnt, beweist nichts gegen die Ansicht, daß die Leichenverbrennung von neuen Ideen über das Fortleben nach dem Tode getragen wird.⁵⁶⁾ Von einem völligen Umschwung, den sie mit sich bringt, kann nicht die Rede sein. Denn sie stellt nur eine weitere Etappe in der Entwicklung des Seelenkultes dar. Ich möchte übrigens betonen, daß hier das erste Auftreten der Leichenverbrennung auf europäischem Boden und im allgemeinen, nicht die Rezeption der Sitte bei den einzelnen Völkern gemeint ist.

Kaum irgendwo anders herrscht eine solche Beharrlichkeit wie bei den Bestattungsbräuchen. Wir dürfen aus dem Tempó, mit dem der neue Ritus fortschreitet, ebensowohl auf die Kraft der Widerstände, die er findet, schließen wie auf die Stoßkraft der Ideen, die ihm zugrunde liegen. Und daß die Widerstände gegen die völlige Vernichtung des Körpers da, wo man jahrtausendlang an die körperliche Fortexistenz der Toten glaubte, enorm gewesen sein müssen, leuchtet ein. Ich halte es zudem für sicher, daß neue Anschauungen über Tod und Jenseits, die anderswo zu tiefgreifenden Umwandlungen auch in den Äußerlichkeiten führten, in gewissen Kulturkreisen und bei einzelnen Völkern aufgenommen sind, ohne daß sich am Totenkult selbst etwas änderte. Damit müssen wir immer wieder rechnen, und diese Erwägung zeigt uns, wie beschränkt wir in unsern Mitteln sind, wo wir uns ausschließlich auf die archäologischen Denkmäler stützen.

Ein völliger Mißgriff ist es aber, wenn man die Leichenverbrennung aus zufälligem Versengen oder Verbrennen der Toten bei den stetig wiederholten Opferbränden in neolithischen und bronzezeitlichen Bestattungsgräbern herleiten will. Das Zufällige sei zum Gewohnheitsmäßigen geworden, daran habe sich die Einsicht gebildet, daß man die Wiederkehr der Toten auf diese Weise wirksam verhindern könne, und allmählich sei daraus die Vorstellung von der Seelenbefreiung durch die Feuerlohe erwachsen. Es wären dabei Jahrhunderte vergangen, „während deren die neuen Gedanken in der Stille reiften“.⁵⁷⁾ Das ist nicht die Art, wie neue religiöse Vorstellungen entstehen. Veränderungen im Kultus folgen aus Veränderungen in den Ideen, nicht umgekehrt. Durch das Herdfeuer verkohlte Leichen finden sich schon zahlreich im Paläolithikum, ohne daß daraus die Brennsitte entstanden sei, wie allerdings einige Diluvialforscher irrtümlich annehmen. Sie entstand nicht, weil die geistige Disposition dafür damals noch nicht vorhanden war.

Es ist schwer zu sagen, in welchem engeren Kreis die Leichenverbrennung als rituelle Handlung zuerst entstand, und in welcher Weise sie sich verbreitete, denn religiöse Ideen entstehen und verbreiten sich nicht wie Formen und Typen. Das ist eine Tatsache, die oft übersehen

⁵⁶⁾ H. Seger bei Hoops R L IV 345.

⁵⁷⁾ H. Seger a. a. O.

wird. So treten in Latium und Etrurien in den letzten Jahrhunderten des zweiten vorchristlichen Jahrtausends als Aschenbehälter Urnen auf, welche die Hütten der dortigen Gegend offenbar in allen Einzelheiten getreu wiedergeben.⁵⁸⁾ Etwas später in der V. Periode der nordischen Bronzezeit erscheinen sie auch auf germanischem Boden, in größerer Zahl im Gebiete an der unteren Saale und mittleren Elbe, mehr vereinzelt in Schleswig-Holstein, Pommern, Dänemark und Südschweden.⁵⁹⁾ Typologisch hängen sie mit den mittellitalischen Hüttenurnen nicht zusammen, örtliche Zwischenglieder fehlen ebenfalls. Sie bilden einheimische Häuser verschiedener Form nach. Nur die Idee, der alte, im Norden längst verblaßte Gedanke, daß der Tote in seinem Haus wohnt, ist gewandert und wird dort, wo während der Bronzezeit so etwas wie eine Sepulkralindustrie entstanden ist,⁶⁰⁾ aufgenommen.

Es ist jedenfalls sehr bemerkenswert, daß eines der ältesten europäischen Zentren der Brennsitte die Bretagne ist. Bereits in den bretonischen Dolmen sind verbrannte Leichen häufiger wie bestattete,⁶¹⁾ also eben da, wo besonders imposante Grabbauten auf neue Impulse im Totenglauben hinwiesen.⁶²⁾ Ich möchte aber nicht mißverstanden werden. Nach den obigen Darlegungen ist die Einführung der Leichenverbrennung das Resultat einer religiösen Entwicklung, die sich in großen Gebieten Europas während der jüngeren Steinzeit vollzieht. Innerhalb dieses Bezirkes, der von Nordfrankreich bis nach Südrußland reicht, erscheint sie zuerst in 3 hochentwickelten Zentren, innerhalb der Megalithkultur der Bretagne, in der schnurkeramischen Kultur Mittel- und Süddeutschlands und in den Ploščadken des Dnjeprgebietes.⁶³⁾ Der Versuch, eines dieser drei Zentren als Ausgangspunkt der europäischen Brennsitte in Anspruch zu nehmen, wird dieser Sachlage nicht gerecht und ist von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Seit J. Grimm als erster die Scheidung zwischen Bestatten und Verbrennen grundsätzlich faßte und im Verbrennen einen Fortschritt, ein Zeugnis für höhere und freiere Auffassung vom menschlichen Sein erblickte, ist das Problem oftmals von den verschiedensten Gesichtspunkten aus behandelt worden.

⁵⁸⁾ Montelius, *Civilisation primitive de l'Italie* sp. 657; — ders. *Die vorklassische Chronologie Italiens* S. 37, 44.

⁵⁹⁾ E. Wahle, *Sächs.-thüring. Jahresschrift* 10 (1911) S. 89 ff.; — W. Schulz, *Das germanische Haus* 1913; — F. Behn in *Praeh. Zeitschr.* 10 (1918) S. 65 ff.; — ders., *Archiv f. Anthropologie* 1920, S. 35 ff. An einen inneren Zusammenhang zwischen den italischen und deutschen Hausurnen möchte ich trotz der kaiserzeitlichen Hausurnen von Krain doch festhalten.

⁶⁰⁾ S. Müller, *Nordische Altertumskunde* I 407.

⁶¹⁾ Déchelette, *Manuel* I 466, II 160.

⁶²⁾ C. Schuchhardt, *Alteuropa* 1919, S. 83.

⁶³⁾ Die Leichenverbrennung in der Tripoljekultur läßt sich angesichts der zahlreichen Beweise dafür durch veröffentlichte und unveröffentlichte Grabungen im Dnjepr- und Dnjestrgebiet schlechterdings nicht bestreiten, wie es Schuchhardt (SB Berlin 1920, S. 515 ff.) getan hat. Vgl. dagegen E. v. Stern, *Bezzenger Festschrift* 1921, S. 161 ff.; — V. Chvojko, *Zapiski der russ. archäol. Gesellschaft* 5 (1904) Heft 2, S. 1 ff. und ders., *Drevnosti, Arbeiten der Moskauer archäologischen Gesellschaft* XII 2 (1909) S. 281 ff.

Der Angelpunkt ist dabei immer die Frage gewesen, ob die Leichenverbrennung ein Ausfluß der Pietät gegen den Toten oder der Angst vor ihm war. Die apotropäische Deutung der Brennsitte wurde namentlich von Erwin Rohde in seinem monumentalen Werke über den griechischen Seelenkult vertreten.⁶⁴⁾ Sie sei eine Folge des Verschwindens des ursprünglichen Seelenglaubens. Durch die Vernichtung des Leibes wurde die Seele gänzlich vom Körper getrennt. Man bezweckte mit ihr, den Toten an künftiger Wiederkehr und Eingreifen in das Leben der Lebendigen zu hindern. Allein gerade diese These gehört bekanntlich zu den bestrittensten des Rohdeschen Buches.⁶⁵⁾ Vor allem, der homerische Totenglaube ist nicht der griechische Volksglaube, und ferner fehlt jeder Beweis dafür, daß man mit der Leichenverbrennung die Seele gänzlich in den Hades bannen wollte. Die Anschauung, daß die Verbrennung ausschließlich im Interesse der Lebenden geschah, ist auch von germanistischer Seite mehrfach vorgetragen worden.⁶⁶⁾ R. Much hat den Feuertod von Hexen und Zauberern als späten Rest solcher ursprünglich beherrschenden Seelenvorstellungen aufzuweisen versucht.⁶⁷⁾ Allein „Strafe setzt ein Verbrechen voraus, und dieses ist Ausnahme, nicht Regel, geschweige denn etwas ganz allgemeines. Gestraft werden verbrecherische Tote. Aber nicht alle die Toten, die verbrannt wurden, sind verbrecherisch.“⁶⁸⁾

Die Meinung, daß der Tote verbrannt wird, um nicht wiederzukehren und den Lebenden zu schaden, verkennt, hat man eingewendet, einen wesentlichen Zug des ganzen Totenkultes völlig: das aus dem familiären Zusammenleben erwachsene Pietätsgefühl gegen den Toten, das enge Band, das er zwischen Vätern und Kindern schlingt, und das Vorhandensein einer bestimmten, aus diesem Pietätsverhältnis entstandenen Familienmoral.⁶⁹⁾ Es dürfte aber auch nicht richtig sein, als Erklärung statt der Furcht die Liebe zu setzen. Weder Furcht noch Liebe sind die Motive der Leichenverbrennung, nicht der Brennsitte, nicht der Handlungen des Totenkultes überhaupt. Sie geschehen unter dem mehrern Zwange einer sozialen Pflicht, einer der ältesten, der sich die zu höherer Kulturaufstrebende Menschheit bewußt wurde. So wie der lebende Leichnam „weiterernährt“, gewärmt und im Hause beherbergt wird als Mitglied der Familie, in Erfüllung einer sozialen Verpflichtung, so sorgt man auch für die Körperseele aus dem nämlichen Grunde. Das ist uralte Tradition, stärker als Liebe und Furcht. Nachdem die Anschauung vom lebenden Leichnam aufgegeben, der Tote als solcher

⁶⁴⁾ Psyche I 6 32 ff.

⁶⁵⁾ E. Meyer, Geschichte des Altertums II 119, 425; — Dragendorff, Thera II 87 ff.; — S. Wide in Gercke-Norden, Einleitung II 2 (1912) S. 232.

⁶⁶⁾ E. H. Meyer, Mythologie der Germanen 1903, S. 103, 481; — K. Helm, Altgermanische Religionsgeschichte I 152; — vgl. ferner O. Schrader, Reallexikon der Indogerm.-Altertumskunde 1917, 2. Aufl. s. v. Ahnenkult.

⁶⁷⁾ Anzeiger f. deutsche Altertumskunde 28 S. 315 ff.

⁶⁸⁾ H. Schreuer in Zeitschr. f. vergleichende Rechtswissenschaft 33, S. 397; vgl. 34, S. 145, 147.

⁶⁹⁾ F. Poulsen, Die Dipylongräber und die Dipylonvasen 1905, S. 8 ff.

anerkannt und der Seelenbegriff entstanden ist, rückt das Verhältnis zwischen Körper und Seele in den Mittelpunkt der Sorge um den Toten. Die Funde lehren, daß es Jahrhunderte dauerte, bis man sich auf weiteren Gebieten allgemein dem neuen Glauben beugte, daß man dann am besten seiner Pflicht gegen den Toten gerecht würde, wenn man seinen Körper vernichte, um die Seele zu befreien. War sie vom Körper losgelöst durch das Feuer, so konnte sie frei und ungehindert ins Jenseits reisen. Obwohl, wie z. B. Ägypten lehrt, Jenseitsvorstellungen durchaus nicht nur mit der Leichenverbrennung verbunden sind, entstanden vielleicht im alten Europa die ersten bestimmteren Anschauungen von einer anderen Welt, in der man nach dem Tode wohne, in dieser Zeit.

Die Steinsburg bei Römhild nach den neueren Untersuchungen

Von Alfred Götze

Übersicht: I. Allgemeines (Die Erbauer der Steinsburg. Die keltischen Gipfelburgen. Der keltische Grenzschutz gegen die Germanen). — II. Arbeitsplan. — III. Kataster. — IV. Baugeschichte (Neue Grundlagen. Die Befestigungslinien und ihre Zeitbestimmung. Die Befestigungssysteme und ihre zeitliche Folge). — V. Die Mauern (Mauern, keine Wälle. Mauerflucht. Fundament. Konstruktion). — VI. Tore, Wege, Wallgräben. — VII. Wohn- und Wirtschaftsbauten. — VIII. Gräber. — IX. Wasserversorgung. — X. Ausgrabungen und Funde. — XI. Konservierung der Mauern. — XII. Zur Siedlungsgeschichte des Kleinen Gleichberges (Jüngere Steinzeit. Bronzezeit I. Bronzezeit II. Keltische Zeit. Germanische Zeit).

Abkürzungen

Beiträge = Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums. Hsg. vom Hennebergischen Altertumsforschenden Verein, Meiningen.

Neue Beiträge = Neue Beiträge usw. wie vorstehend.

AAnthr. = Archiv für Anthropologie.

VGAnthr. = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

ZEthn. = Zeitschrift für Ethnologie.

VAPS. = Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen. Hsg. von der Historischen Commission der Provinz Sachsen, Heft V—VIII, Halle 1886—1887. (G. Jacob, Die Gleichberge bei Römhild als Culturstätten der La Tènezeit Mitteldeutschlands).

Bau- und Kunstdenkmäler = Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, bearbeitet von P. Lehfeldt und G. Voß.

Jacob, Führer = G. Jacob, Die Gleichberge bei Römhild und ihre vorgeschichtliche Bedeutung. 2. Aufl., Hildburghausen 1895.

Tischler teilte die Latènezeit in drei Stufen ein, die ältere (T_1), mittlere (T_2) und jüngere (T_3). Später setzte Reinecke eine Frühstufe vor, so daß er vier Stufen bekam, und ließ die ganze Periode um 100 Jahre früher beginnen. Die Stufenzahlen Tischlers und Reineckes entsprechen sich also nicht, was leicht zu Verwechslungen und Irrtümern führen kann. Beltz